

Vincent Bergmann

Grundlegung für eine sinnvolle Beschäftigung mit der Frage nach der menschlichen Einstellung zur Natur und welcher Umgang mit ihr (zu wollen) möglich ist

[abstract]

Die Frage nach unserem menschlichen Umgang mit der Natur ist (anders als herkömmlich verstanden) keine moralische, sondern bloß pragmatisch zu beantworten. Das begründet sich theoretisch im moralischen Relativismus: Unser Wollen ist der einzig verständliche und damit praktikable Wertmaßstab unserer Welt. Insofern müssen wir Menschen uns allein fragen, was wir wollen. In diesem Fall: Wie wir zur Natur stehen und welchen Umgang wir mit ihr pflegen wollen. Ob wir Beherrschung oder Anpassung anstreben, ob wir die Natur um ihrer selbst schützen wollen oder welchen relativen Wert sie für uns haben kann. In jedem Fall sind wir es, die nach unserem Interesse für und über die Natur entscheiden.

*Die Bestimmung vom Wert der Natur
beginnt mit einer Bestimmung der Natur von Werten.*

§1 Einführung

Die Zukunft der Menschheit auf Erden hängt maßgeblich an unserem Umgang mit derselben. Dieser entscheidet sich wiederum durch unsere Einstellung zur und Vorstellungen vom Wert der Natur. Das gibt Anlass zur Aufklärung: Was für ein Umgang uns möglich ist, welchen wir warum und wozu wollen können, vor allem aber in welches Verhältnis wir Menschen uns zur Natur setzen und aus welchen Gründen. Denn implizite theoretische Annahmen sind oftmals unbewusst emotional motiviert und inkonsistent.

Wie im modernen politischen Diskurs üblich, scheint auch in Fragen der Naturethik folgende Verwirrung Einzug gehalten zu haben: Man meint das Gegenteil der kritisierten Position postulieren zu müssen, um sich weitestmöglich abzugrenzen. Das versperrt oder verzerrt leider in der Regel den Blick auf die tatsächliche Sachlage.

Dem überholten Bild vom Menschen als »Krone der Schöpfung« wird heute ein radikaler Physiozentrismus entgegengesetzt, welcher aller Rationalität entbehrt und nicht einmal der verfochtenen Sache, dem Schutz der Natur, zuträglich ist. PhysiozentristInnen behaupten einen vom Menschen unabhängigen Eigenwert der Natur. Dieser kann bloß empfindungsfähigen Wesen, Lebewesen bzw. dem Leben überhaupt oder der Natur im Ganzen zugeschrieben werden.

§2 Theoretischer Rahmen

Nur weil die Welt nicht für uns geschaffen wurde, muss sie allerdings nicht zu einem anderen, äußeren, höheren Zweck bestehen, welchen wir wiederum zu respektieren hätten. Viel wahrscheinlicher gibt es gar keinen Sinn hinter der Existenz der Welt, Natur und auch uns. Und das ist keine bloße Spekulation, sondern die einzig verständliche Verwendung der Begriffe »Sinn« und »Zweck« und »Wert«.

Problematisch an der physiozentristischen Position ist nicht die Annahme, die Natur besäße Wert, sondern die Rede von intrinsischen, unabhängigen, womöglich absoluten oder objektiven Werten. Auch der Mensch besitzt keinen solchen Wert »an sich«. Denn so etwas

gibt es nicht bzw. ist notwendigerweise unverständlich und (ebendeswegen, selbst von VerfechterInnen) noch niemals plausibel erklärt worden. Der Begriff des Wertes schließt per Definition einen Wertenden ein, welcher nicht bloß urteilt, sondern für den der Gegenstand seiner Beurteilung Wert besitzt, d.i. der in einem wertenden Verhältnis zum Bewerteten steht. Von außen bzw. Dritten lässt sich ein solches Verhältnis höchstens vermuten. Und selbst in jener Anmaßung kann kein Wert »an sich« ausgemacht werden. Denn Werte sind in der Relation zwischen Wertendem und Bewertetem immer relativ, niemals absolut.

Warum dem so ist, lässt sich folgendermaßen nachvollziehen: Es gibt keine sinnvolle Verwendung des Begriffes »gut« ohne ein dazugehöriges »für«. Entweder etwas Gutes ist zweckmäßig (d.i. gut für etwas, das jemand will) und besitzt damit instrumentellen Wert, oder angenehm (d.i. gut für jemanden als Selbstzweck) und besitzt einen (wohlgemerkt: relativen) intrinsischen Wert. Gut »an sich« aber bleibt metaphysisch unverständlich und ein leerer Begriff aus der unhinterfragten Vorstellung. Wenn der wertende Begriff »gut« (und sein Gegenspieler »schlecht« und alle weiteren wertenden Begriffe ebenso) nicht ohne »für« verwendet werden kann, dann gibt es auch keinen Wert »an sich«, sondern bloß für (uns) Wertende.

Um der Natur also einen vom Menschen unabhängigen Eigenwert zuschreiben zu können, müsste man die Natur selbst als Wertende verstehen oder ihren Wert für noch andere Wertende (an-) erkennen. Anderen Menschen gegenüber fällt uns das aufgrund unserer Ähnlichkeit leicht, Tieren bereits weniger, Pflanzen noch schwerer, und der Natur im Ganzen oder dem Leben überhaupt gegenüber scheint dieses Verständnis gänzlich abwegig. Und selbst wenn die Natur wertete—wüssten wir noch immer nicht damit umzugehen. Denn woher sollten wir wissen und wie verstehen, was der Natur von Wert ist? Doch viel entscheidender noch: Warum sollten wir uns danach richten? Warum sollten wir darauf Rücksicht nehmen?

Im Physiozentrismus wird populärerweise (wie in aller objektivistischen Moral, wenn auch häufig unbewusst und implizit) ein absoluter Wert der Natur postuliert, nicht »für« uns oder die Natur oder Dritte, sondern »an sich«. Damit soll ein (moralischer) Maßstab gegeben sein, nach welchem wir uns richten könnten und —so die Idee— auch sollten. Wie oben erläutert, ist das eine gedankliche Verwirrung. Wir können gar nicht anders, als von uns aus zu werten. Einen verständlichen Wertmaßstab finden wir erst, wenn wir uns auf unser eigenes Wollen und Fühlen besinnen. Der Mensch steht dabei notwendigerweise im Mittelpunkt, weil er es ist, der denkt (und fühlt und will und wertet).

Insofern ist jedwede Bestimmung von Werten anthropozentrisch. Natur, Leben, Pflanzen und Tiere sind bloß im Hinblick auf uns von nachvollziehbarem Interesse. Denn selbst wenn wir beispielsweise Tiere als Wertende begreifen und ihnen eigene Interessen zuschreiben, folgt daraus keine moralische Implikation. Ihr Interesse muss in unserem Interesse sein. Denn es gibt keinen anderen (äußeren, objektiven) Maßstab. Es gibt keine natürlichen Rechte oder Pflichten, nach welchen wir zu handeln hätten. Wir müssen und sollen nichts, aber dürfen alles. Das ist die befreiende Botschaft des moralischen Relativismus. Moral kann überhaupt nicht anders als von unserem freien Wollen aus sinnvoll gedacht werden. Im Hinblick auf unseren Umgang mit der Natur wird das bloß besonders deutlich.

Zwischenmenschlich haben wir uns auf moralische Regeln, Rechte, Pflichten und dergleichen geeinigt¹. Im Umgang mit Tieren oder der Natur aber müssen wir für sie entscheiden. Denn wir können uns mit ihnen nicht ausreichend verständigen und keine moralischen Verträge schließen. Dazu besteht auch keine Notwendigkeit, denn das Machtverhältnis ist einseitig: Sie können nicht einfordern, was sie wollen. Das ist eine gänzlich andere Ausgangslage für die Frage nach unserem Umgang als zwischen Menschen, und keine moralische. Egal ob

¹ In der Theorie; praktisch ist Moral natürlich historisch gewachsen und alle modernen Menschen sind in bereits etablierte Systeme unfreiwillig hineingeboren worden. Diese menschlichen Regeln sind sicherlich sinnvoll um ein friedliches und freies Zusammenleben zu ermöglichen, doch sie gelten nur solange sie durchgesetzt werden und nicht absolut und auch an dieser Moral ist nichts »gut an sich«.

wir die Natur und Pflanzen und Tiere für uns oder »um ihrer selbst willen« schützen wollen, sind wir es, die nach unseren Interessen für und über sie entscheiden. Wenn wir so wollen—können wir nach unseren Vorstellungen ihrer Empfindungen und Werte versuchen, ihnen gerecht zu werden und Rücksicht zu nehmen.

§3 Pragmatischer Ausblick

Erst in diesem befreiten Verständnis können wir uns als Menschheit sinnvoll der Frage nach einem angemessenen Umgang mit der Natur widmen. Gemessen wird diese Angemessenheit am Maßstab unseres Wollens, in Kombination mit empirischen Einsichten in die praktischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten. Dass die Natur keinen absoluten Wert »an sich« besitzt, folgt aus der theoretischen Aufklärung. Welchen relativen Wert sie aber für uns besitzen kann, ergibt sich daraus nicht. Wir stehen weder über der Natur noch unter irgendeinem moralischen Maßstab. Wir sind frei zu entscheiden.

Bevor »wir« (d.i. als Individuum wie Gesellschaft) aber herausfinden und wissen oder uns einigen können, was wir konkret von und mit der oder für die Natur wollen, mögliche Wünsche nach Rücksichtnahme auf vermeintlich wertende Tiere oder Pflanzen oder Natur formulieren und Pläne zum Schutz oder zur Ausbeutung schmieden—bedarf es einer weiteren Grundlegung: Die menschliche Einstellung zur Natur überhaupt, unser Verhältnis zu bzw. unsere Verortung in der Welt. Das soll im Folgenden erörtert werden.

Ob wir die Natur jemals vollkommen kontrollieren oder beherrschen oder ersetzen können, ist eine bisher offene empirische Frage. Ob unser Verstand überhaupt dafür ausreicht, sie in ihrer Komplexität zu erfassen, wird sich erst zeigen. Andere Einschränkung sind bereits a priori einsehbar: Zum Beispiel macht uns Technik freier und abhängiger zugleich. Wir erreichen eine gewisse Unabhängigkeit von der Natur, doch begeben uns gleichzeitig in eine noch größere Abhängigkeit von der Technik. Denn alles Natürliche ist qua Evolution mindestens so gut gewachsen, dass es funktioniert bzw. sich durchsetzt und erhält. Technik hingegen entsteht nach Vorstellung, Plan und Umsetzung beschränkter (weil menschlicher) Geister. Und auch wenn wir es schaffen, alles um uns herum künstlich zu ersetzen, endet die Herrschaft über die Natur bei uns Menschen selbst. Denn unsere eigene Natur können wir niemals überwinden.

Die praktische Alternative zur Beherrschung wäre Anpassung. In der Einstellung: Mit statt Gegen. Ob uns das heute noch möglich ist, nach Jahrtausenden menschlich herbeigeführter Veränderungen der Natur und Gewöhnung an ein zivilisiertes Leben, gibt eine weitere offene Frage auf. Die bloße, unberührte, ursprüngliche Natur (wie zu Zeiten der Jäger und Sammler beispielsweise) ist zumindest nicht mehr gegeben, gewollt oder überhaupt möglich. Nichtsdestotrotz lohnt sich die Besinnung auf uns Menschen in der bloßen Natur, unabhängig der tatsächlichen und künstlichen Umstände.

Wenn wir uns über sie nicht erheben können, sollten wir versuchen im Einklang mit der Natur zu leben und uns anzupassen. Mit der Natur bzw. im Einklang ist unser Leben natürlich sicher—aber ebenso unser Untergang besiegelt. Denn die Welt oder Natur hat keinen Plan für uns. Unser Überleben oder überhaupt irgendein Leben ist nicht vorgesehen. Mit der Harmonie der Natur akzeptieren wir also auch unser Ende. Können wir ihren Begriff von Harmonie annehmen, den Tod akzeptieren und uns als Teil verstehen, gelingt die Herrschaft des Menschen über die Natur—nicht durch Technik, sondern Einstellung. Doch wir wollen nicht sterben. Wir wollen Unabhängigkeit und ewiges Leben. Selbst wenn wir von uns als Individuum absehen, zumindest als Menschheit. Und das wiederum entspringt unserer Natur.²

² Wenngleich es zu früheren Zeiten der Menschheitsgeschichte durchaus möglich gewesen zu sein scheint, in natürlicher Harmonie zu leben. Weder im hoffnungslosen Überlebenskampf, noch im Schlaraffenland. Doch im Einklang einer Welt, wie wir sie heute nicht mehr sehen (können).

Wenn wir uns gegen die Natur stellen, schaufeln wir unser eigenes Grab, denn sie wird uns einholen. Vielleicht schaffen wir es, sie zu überwinden und finden Möglichkeiten unabhängig im Überleben zu werden. Doch wenn wir ohnehin sterben müssen—warum dann nicht selbst bestimmen, wie und wann?

Wir besitzen alle Entscheidungsfreiheit im Umgang mit der Natur. Wir können sie rücksichtslos zu unserem (zumindest scheinbaren) kurzfristigen Vorteil ausbeuten und damit zerstören und uns unserer eigenen Lebensgrundlage —immerhin selbstbestimmt— berauben. Wir können versuchen, sie uns so lange wie möglich zu erhalten, indem wir gar nicht oder unterstützend eingreifen. Wir können Mutter Natur feindselig gegenüberstehen und uns von ihr zu lösen versuchen. Oder wir nehmen uns selbst und unser eigenes Überleben wie das unserer Art zurück und dafür Rücksicht auf die Natur um uns und alle Pflanzen und Tiere darin. Dazu besteht kein Anlass, außer wir fühlen uns danach. Denn in der Welt macht es »an sich« keinen Unterschied (ob wir leben oder leiden oder sterben oder was wir (wem) tun).

Jeder einzelne Mensch muss seine eigene Einstellung zur Natur finden, doch seine Handlungen betreffen wiederum alle. Wer (egal aus welchen Gründen) am Schutz der Natur und Erde interessiert ist, und folgend an einem gesellschaftlichen Konsens über einen nachhaltigen Umgang, findet in der Aufklärung über seine oder ihre und überhaupt mögliche Beweggründe einen sinnvollen Ausgangspunkt.

Der Physiozentrismus baut auf die unhinterfragte Intuition eines objektiven Wertmaßstabes. Seine VerfechterInnen wollen die Natur geschützt sehen, was nicht (ausreichend) gegeben ist, weshalb sie wollen und ebendeswegen glauben, dass sie geschützt werden »soll«. Begründet durch einen von uns unabhängig bestehenden aber uns normativ verpflichtenden Eigenwert der Natur. Wie bereits gezeigt, gibt es dafür keine theoretischen Anhaltspunkte und keine verständliche Erklärung. Wir können glauben, wir »sollten«—doch nur solange wir darüber nicht zu Ende nachgedacht haben.

Anthropozentrisch hingegen lassen sich, wenn auch keine moralischen Argumente, zumindest viele gute Gründe für den Schutz der Natur und einen respektvollen Umgang finden. Ganz ohne unverständliche Begriffe und rein aus unserem eigenen Interesse. Selbst wenn darüber hinaus Gründe möglich sind, bleibt der Anthropozentrismus die sicherste Basis zur Überzeugung und Motivation. Für einen Umgang, den wir (aus Überzeugung) wollen können, statt (aus falschen Vorstellungen) sollen meinen. —